Badische Heimat 67 (1987)

I. Das badische Frankenland

Das badische Frankenland

Das badische Frankenland — auf Dauer „Hinterland"?

Berthold Rudolf, Karlsruhe

Räumliche Disparitäten

Das Problem der räumlichen Disparitäten dieser Erde beherrscht wie kein anderes die letzten Jahre dieses Jahrtausends. Auf kontinentaler wie auf nationaler Ebene haben Ungleichgewichte der natürlichen Ausstattung und der wirtschaftlichen Entwicklung erbitterte Auseinandersetzungen bewirkt. Aber auch innerhalb einzelner Volkswirtschaften ist Ungleichheit ein sektorales wie regionales Problem.

Pauschale Urteile und ideologische Dauerkontroversen haben zu ihrer Artikulation ein neues griffiges Vokabular entstehen lassen. Dem breiten Strom von Anschuldigungen zeigen sich differenzierte Argumente kaum gewachsen. Was im Weltmaßstab als Entwicklungsland oder, um einem Ideologieverdacht zuvorzukommen, als „unterentwickelter Raum" bezeichnet wird, gilt innerhalb eines hochentwickelten Landes als zurückgeblieben oder benachteiligt. An die Darstellung interregionaler Ungleichheiten knüpft man Horrorbilder ihrer weiteren Verstärkung (Polarisationstheorien), Prognosen unaufhaltsamer Verarmung aufgrund marktwirtschaftlicher Gesetzmäßigkeit und folglich die Forderung nach staatlichen Kapitalleistungen und Sozialtransfers, um bekannte und immer neu zu entdeckende Disparitäten auszugleichen, zu kompensieren.

Meist werden diesen Forderungen Ungleichheiten kennzeichnende Indikatoren zugeordnet: mangelnde Ausstattung mit öffentlicher Infrastruktur, defizitäres Wirtschaftsgefüge, unzureichendes Angebot an Arbeitsplätzen im sekundären und tertiären Sektor, geringe Bildungsmöglichkeiten etc. Dabei wird meist nicht beachtet, daß die Entwicklung des Wohlstands der Gesellschaft von der arbeitsteiligen Spezialisierung ihrer Mitglieder abhängt, daß ihre komplexe, vielfach verflochtene Wirtschaft eine räumliche Konzentration erfordert. Viele Ereignisse der jüngsten Vergangenheit haben deutlich werden lassen, daß in beiden Gebieten, in Zentrum und Peripherie, neben den Vorteilen auch Nachteile entstehen, die eine einschichtige Aufrechnung ihrer Attraktivität erschweren.

Badisches Hinterland

Selten trägt freilich ein Raum die abwertende Bezeichnung „Hinterland" als eine Art Kainsmal wie das badische Franken. Sie zielt auf das Problem der Lage: denn in allen vergleichbaren Fällen erweisen sich Randlagen als Merkmalsträger sozio-ökonomischer Strukturschwäche. Die angelsächsische Geographie hat die Bezeichnung „Hinterland" übernommen und stellt ihr den Begriff „heartland" gegenüber. Er bezieht sich auf den Raum, von dem die wichtigsten Impulse ausgehen, in dem die wirtschaftlichen Prozesse mit verstärkter Intensität ablaufen.

Eine Gäulandschaft

Im Verband der offenen Gäuflächen, die den südwestdeutschen Raum diagonal durchziehen, muß auch das Frankenland als besonders bevorzugt bewertet werden. Dem Auge des Betrachters erscheint die sanftwellige Fläche eher zu einem Hügelland zerschnitten. Je nach geologischem Baustoff wechseln die Formen. Deutlich erkennt man Kanten,

wo der widerstandsfähige Hauptmuschelkalk angeschnitten wird. Im leicht ausräumbaren mittleren Muschelkalk bilden sich breite Sohlentäler aus.

Aber kein einziger Fluß quert den Raum, an dem sich ein Siedlungsschwerpunkt hätte bilden können. Wohl ist die Tauber in ihrem geräumigen Mittelteil voller historisch bedeutsamer Denkmäler, aber sie bietet mit diesem Reichtum an kleinen Städten eher einen „Gang durch die deutsche Geschichte" (W. H. Riehl) und ein Musterbeispiel politischer Zerrissenheit.

Zwei Flußrichtungen, von der mitteleuropäischen Tektonik vorgezeichnet, scheinen auch hier bevorzugt: Die erzgebirgisch streichende Odenwaldflexur und die herzynische Richtung (NW-SO), die die Tauber bis zu ihrer Mündung in den Main durchhält, obwohl sie sich gegen den sich hebenden Odenwald-Spessart-Schild behaupten muß, nicht aber der Neckar, der gemeinhin als Grenze des Frankenlandes betrachtet wird. Wie anders hätte die Entwicklung verlaufen können, hätte der Neckar seinen Weg am östlichen Odenwaldrand gesucht und sich die Mühe erspart, durch das aufsteigende Gebirge hindurchzusägen. Aber seine Entscheidung war ja schon gefallen, als mit dem Absinken des Oberrheingrabens sich die Randgebirge Odenwald und Spessart als Grabenschultern heraushoben (Antezedenz zu den jüngsten Krustenbewegungen). Der Main, mit seinen wechselnden Fließrichtungen ein Musterbeispiel mitteleuropäischer Flußgeschichte, hat sich aber doch auch als Achse voller Ansatzstellen größerer politischer Gebilde erwiesen. Am Mainviereck trennte die politische Neugliederung eine natürliche und historisch zusammengewachsene Landschaft und bildete den Fluß, die Schlagader des mainfränkischen Raums, zur Grenzlinie zurück. Die Mainlinie wurde zur Rückseite des Flächenstaates.

Wieviel mehr würde ein Flußknoten dem Bild eines „Herzlandes" gerecht werden! Aber im badischen Hinterland beherrscht eine Art Quellknoten die Mitte, der Ahornwald, die zentrale Wasserscheide zwischen Tauber und den Randflüssen Main und Jagst. Die Erhaltung seiner Lettenkohledecke, orographisch eine Hochzone, verdankt er, wie Strom- und Heuchelberg in der Kraichgaumulde, seiner Lage im tiefsten Bereich der Baulandmulde (Reliefumkehr!). An diese geologische Mulde schließt sich der Fränkische Schild an, eine kräftige, weiträumige Aufwölbung des Gesteinspakets mit vielen Bruchzonen. Er wird als Grenzsaum und Wasserscheide gegen das offenere und feingliedrigere Neckarland wirksam.

Teil der süddeutschen Beckenlandschaften

Trotz der Zugehörigkeit zu dem gleichen tektonisch-morphologischen Großraum weist das Hinterland beträchtliche klimatische Nachteile gegenüber dem Neckarraum aus. Höhenlage und Exposition wirken sich dabei besonders aus und spiegeln die Werte der wichtigsten Klimaelemente, Temperatur und Niederschlag. Die Bezeichnung „Badisch Sibirien" wurde oft in diesem Sinne gebraucht; ein geübtes Auge kann auch an dem Grad der Intensivierung der Kulturlandschaft die geringere Klimagunst ablesen. Die Palette der Sonderprodukte ist hier stärker eingeschränkt; der Weinbau, die für die beiden Gäulandschaften wichtigste Intensivkultur, hat sich hier ganz in die Flußtäler zurückgezogen und sich nur in mikroklimatisch bevorzugten Nebentälern der Tauber und an Südhängen der Jagst stabilisiert, wenn auch hier immer wieder durch Fröste gefährdet. Die einst mühsam aufgeschütteten Steinriegel begrenzen heute meist Ödland, Busch oder Kiefernwald, nur selten den als Nachfolgekultur üblichen Obstbau.

Ländlicher Raum

In das Kontrastbild Hinterland-Herzland lassen sich weitere Charakteristika des Raums einbringen, Tauber und Jagst, wenn auch nicht schiffbar, so doch mit Städten

Merchingen, Zeichnung von Prof. Richard Bellm

Musterbeispiel Merchingen (aus „Landwirtschaft und Dorferneuerung", Stuttgart 1969, S. 33)
Merchingen ... ist heute eine Arbeiter-Bauerngemeinde. Im Jahre 1880 hatte die Gemeinde 1240 Einwohner. Bis zum Jahre 1939 war ein Rückgang auf 745 Einwohner zu verzeichnen. Der Flüchtlingsstrom ließ die Einwohnerzahl im Jahre 1950 1035 erreichen. Der erneute Tiefstand im Jahre 1964 mit 852 Einwohnern konnte überwunden werden.
Auch in der Betriebsstruktur vollzog sich ein starker Wandel. Von 37 Betrieben mit Betriebsgrößen zwischen 10 und 30 ha wurden im Jahre 1949 46% der LN bewirtschaftet, im Jahre 1962 waren es bereits 55% der LN ... Im Jahre 1960 wurden 12 Einpendler und 55 Auspendler gezählt. Auf Grund der veränderten strukturellen Verhältnisse konnten im Jahre 1966 nunmehr 14 Einpendler und 134 Auspendler festgestellt werden. Aus der engen Ortslage wurden 14 Betriebe ausgesiedelt.

perlschnurartig besetzt, als Zeichen des Reichtums durch Rebbau, sind vergleichbar mit Blutgefäßen, die ihr Wasser Hauptgefäßen und Herzkammern zusteuern — jedoch außerhalb des Raums.

Die landwirtschaftliche, also auf der Fläche produzierende Bevölkerung mißt ihre Chancen an der Intensität räumlicher Organisation, an dem Grad der Vernetzung der Verkehrslinien, an der Erreichbarkeit der den verschiedensten Lebenserwartungen dienenden Güter und Einrichtungen.

Bis in die jüngste Vergangenheit war der badische Norden ein agrarisch bestimmter Raum, „Bauland". Bodengunst herrscht nur auf den tiefgründigen Lehmen an den Rändern des Ochsenfurter Gäu und im Übergangsraum zum Neckarland. Flachgründige, steinige Verwitterungsböden sind die Regel. Schwere Lettenböden charakterisieren den Ahornwald, nässende Röttone kennzeichnen die Böden des hinteren Odenwalds. Auch innerhalb der Gemarkungen wechselt die Bodengüte stark je nach ihrer Lage auf den Hö-

Grünkern-Darren in Altheim, Zeichnung von Prof. Richard Bellm

henfluren, den Hängen oder den Talgründen.

Altsiedelland

Nach Osten zunehmende Kontinentalität ermöglichte das Eindringen wärmeliebender Pflanzen. Wo Boden- und Klimagunst zusammenwirken, finden wir die ältesten Siedlungskammern (E. Wahle). Ein Fundgebiet auf den lößbedeckten Fluren des Gäus weist den größten Siedlungskern Ackerbau treibender Bandkeramiker aus. Eine weitere Fundstelle vorgeschichtlicher Siedlung wurde in Osterburken freigelegt. E. Wahle erklärt die Fundarmut mit der Vernachlässigung des Raums als „Hinterland". Sicher birgt er noch viele Erschließungsmöglichkeiten. Erst in der spätesten Jungsteinzeit scheint das indogermanische Vordringen die Siedlung auf das Kalkland ausgedehnt zu haben. Seitdem befindet es sich unter dem Pflug und entwickelt sich im Verband der Gäulandschaften zu einer der Kornkammern des Landes.

Am Ende des 1. Jahrhunderts wird das Land zwischen Neckar und Main Limes-Land: Die Grenze des römischen Weltreichs wird in gerader Linie hindurchgezogen, vorgeschoben und durch Befestigungen verstärkt. Sicher war der Limes keine hermetische Grenze, eher eine Kraftlinie, durch die manche Kultureinflüsse aus der antiken Hochkultur des Mittelmeerraums eindrangen. Er diente hier dem Schutz des fruchtbaren Nekkarlandes und bevorzugte die Wälder und wenig bewohnte Gebiete. Dem ständigen Vordrängen der Alemannen aus ihrem Aufmarschgebiet im Taubergrund (E. Wahle) waren die geschwächten Besatzungen im 3. Jahrhundert nicht mehr gewachsen. Bis heute haben sich steinerne Bauteile erhalten. Jahrhunderte lang vergessen, bieten sie für die zukunftsorientierte Planung der Gemeinden

Anreize zur Fremdenverkehrsförderung. Die Wallfahrtsstadt Walldürn lockt u. a. mit einem Limes-Lehrpfad. Auch Ortsnamen tragen die Erinnerung an alte Römerkastelle wie Osterburken und Neckarburken an der Grenze Germaniens.

Namenskontinuität besitzt der Hauptort der Provinz Obergermanien, Moguntiacum als Sitz des römischen Statthalters, das heutige Mainz. Mit seiner Gründung am Rheinknie haben die Römer ihre strategische Weitsicht bewiesen. Mehrfach hat Mainz die Rolle eines Machtpols gespielt und den historischen Vorsprung genutzt, um offensiv in das rechtsrheinische Gebiet vorzustoßen. Die Mainlinie ergab die Stoßrichtung, vorgezeichnet vom festen Lager der Mainzer Legion, der größten Militärbasis Obergermaniens auf dem Kästrich (lat. castra) über die Rheinbrücke nach Kastel (castellum).

Überschneidungsbereich zweier Mainterritorien

Diese hervorragende Funktion ist der Stadt Mainz als Bischofssitz erhalten geblieben. Durch die Wahl von Bonifatius auf den Bischofsstuhl wird die größte altdeutsche Diözese zum ersten deutschen Erzbistum erhoben. Der Bischof hatte als Kurerzkanzler Vorrang vor allen Fürsten im Reich. Das Territorium des Erzstifts weitet sich im SO über das Bauland bis zur Jagst.

Das Land zwischen Main und Neckar wird Nahtstelle zweier geistlicher Territorien, als im Rahmen der fränkischen Staatskolonisation das Bistum Würzburg aus Teilen der Diözesen Mainz und Worms gegründet wird. Würzburg wird Ausgangspunkt der fränkischen Ostkolonisation. Der Bischof, als Funktionsnachfolger der Herzöge von Franken mit vielen Privilegien des Königs ausgestattet, wird unter den Staufern ein Garant der Reichseinheit. Sein Sitz ist zunächst auf dem Marienberg, dem Bindeglied an der strategisch bedeutsamsten Stelle zwischen den welfischen Herzogtümern Bayern und Sachsen. Am Ende der Stauferzeit versuchen die Bischöfe, ihre Territorialstaatlichkeit auszubauen auf Kosten der Reichsgewalt und des Adels. Die Ämter des Hochstifts greifen bis zum Odenwald vor (Hardheim, Rippberg), beherrschen freilich kein geschlossenes Territorium. Ihr Herrschaftsgebiet ist vielmehr durchsetzt von Rechten, Anteilen und Ansprüchen der Reichsritterschaft, von Grafschaften und Fürstentümern. Beispiele der Auseinandersetzungen dieser dominierenden Kräfte sind Gründungen rivalisierender Städtepaare wie Miltenbergs als Vorposten des Mainzer Erzstifts und des von Würzburg geförderten Freudenberg. Diese Verzahnung ist ebenso typisch für Tauber und Jagst. Ursache für das Gerangel um Kompetenzen war der häufige Wechsel von Zuständigkeiten; nicht selten gehörte eine Ortschaft weltlich zu Mainz, aber kirchlich zu Würzburg und umgekehrt.

Mag bei dieser Machtverteilung auch der historische Zufall eine Rolle gespielt haben, so läßt doch das Kartenbild auch Ansatz und Tendenzen der Machtpolitik erkennen. Mit der Errichtung des Würzburger „Missionsbistums" entsteht schon im 8. Jahrhundert an der wichtigen Fernstraße von Worms her ein System von Königshöfen zur Sicherung der Reichsorganisation. Für die Existenz eines Königshofes in Königshofen an der Tauber spricht die dortige Königskirche St. Martin (M. Lindner, Unters. zur Frühgesch. des Bistums Würzburg, Göttingen 1972, S. 78). Weitere Kirchen mit dem Patrozinium des hl. Martin, des Schutzheiligen des Merowingerhauses befinden sich in Osterburken und Schweigern. Dem Durchgangsland zum Südosten des Reichs ordnet Lindner die Funktionen einer „Kernlandschaft" zu, während W. Schlesinger sogar von einer „Königslandschaft" spricht.

Bis heute sind weite Teile des fränkischen Raums auf die unterfränkische Metropole als Oberzentrum ausgerichtet. Am stärksten scheinen die Bindungen Wertheims, deren einstige Stadtherren sich im Grenzraum zwi-

schen dem Erzstift Mainz und dem Hochstift ein geschlossenes Territorium am Mainviereck haben errichten können. Bestrebungen des niederen Adels, sich im Ausklang der Städtegründungsperiode ein eigenes Territorium aufzubauen, waren häufig zum Scheitern verurteilt, wie z. B. der Versuch der Herren von Rosenberg an der Kirnau-Umpferlinie. Diese Linie war mit Städten überbesetzt; so blieb es häufig beim Titel — ohne materiellen Inhalt.

In dem wichtigen Durchgangsraum zwischen Neckar und Main war, von den Staufern begünstigt und mit Würzburger Lehen ausgestattet, ein innerschwäbisches Geschlecht zur Macht gekommen. Den Dynasten von Dürn gelang zwar eine gewisse Arrondierung ihres Streubesitzes und die Stabilisierung dieses Kerns durch Burgenbau (darunter der bekannten Wildenburg), Städtegründung (mit Buchheim/Buchen als der ältesten und bedeutendsten) und Klosterstiftung (Seligental) auf fränkischem Boden, doch auch sie waren schließlich durch Erbteilung und Maßlosigkeit zum Untergang verurteilt. Die Nutznießer ihres Niedergangs war das Erzstift, das schon Besitztümer an Main und Tauber hatte. Mit den Dürnschen Erwerbungen gelang es den Erzbischöfen, den größten Teil des Landes unter kurmainzische Landeshoheit zu bringen. Beim Ausverkauf dieser Herrschaften kam es, wie an der Bergstraße, so auch hinter dem Odenwald, zu Rivalitäten mit der Kurpfalz, deren Besitz unter komplizierten Rechtsverhältnissen mit den Territorien des Erzstifts verflochten war. „Erst seit dem 15. Jahrhundert . . . gelang es den Pfälzern (im Einzugsgebiet des Nekkars), das territoriale Übergewicht über Kurmainz zu erlangen" (A. Schäfer in „Der Landkreis Mosbach", Aalen 1967, S. 125) und bis in den Schüpfer Grund vorzustoßen. Mosbach, kurze Zeit Reichsstadt, war für ein knappes Jahrhundert pfalzgräfliche Residenz. Gleich war das Bestreben der Landesherrn, die komplizierten Rechtsverhältnisse in ihren Territorien zu vereinfachen. Gegen herrschaftliche Einflußnahmen dieser Art schlossen sich die erstarkenden Städte zusammen und schufen damit Zeichen einer neuen Zeit, die soziale Spannungen größeren Ausmaßes ankündigten.

Dörfliche Siedlungen

Dem Wandel der politischen Grenzen, dem Wechsel der Zugehörigkeit und der Entwicklung der Wirtschaft gegenüber, in deren Gefolge sich ein gewisser Gegensatz von Stadt und Land herausbildete, bewahrte das Altsiedelland die Feld-Wald-Grenze in ihrem seit den früh- und hochmittelalterlichen Rodungsperioden bestehenden Verlauf. Auch die Lage der ländlichen Siedlungen hat sich bis heute erhalten. Sie lassen sich weniger leicht zu Generationen zusammenfassen, da bei Städten Gründungsdaten vorliegen und die Namensformen nicht immer geeignete Hinweise für eine zeitliche Gliederung geben.

Lediglich die Häufung von -ingen- und -heim-Namen läßt auf eine frühe Ortsgründung schließen. Wir suchen diese Ortsnamentypen vergeblich auf dem Buntsandstein des Odenwaldes, wo Stellenbezeichnungen wie -bach, -brunn, -berg die Regel sind und Namen auf -hardt oder -schwend auf mittelalterliche Rodungen verweisen, deren treibende Kraft von der Benediktinerabtei Amorbach ausging.

Auch die aufgelockerte Form unterscheidet die Siedlungen deutlich von den dichtgedrängten Dörfern des Altsiedellandes. Hier ist das Haufendorf die Regel. Die Enge dieser Siedlungen ist nicht erklärbar ohne die zugehörige Feldflur. Bis in die 50er Jahre war sie als kreuzlaufende Kurzgewannflur anzusprechen, eine Flur also, deren Besitzstücke, in Streifenverbänden zusammenliegend, regellos über das offene Land verteilt waren.

In seinen flurgeographischen Studien hat W. Matzat nachgewiesen, daß als Vorform der Bauländischen Gewannflur eine Klein-

Boxberg, Zeichnung von Prof. Richard Bellm

blockgemengeflur anzusehen ist, die in die spätmittelalterliche Wüstungsperiode zurückreicht. Die Kleinteiligkeit der fast zur Handtuchgröße parzellierten Flur ist das Ergebnis eines jahrhundertelang geübten Erbgangs (Realteilung), der die bäuerliche Bevölkerung auf einem niedrigen Besitzstand weitgehend egalisiert hat.

Neben dem Zusammenhang von Orts- und Flurbild ist auch der Funktionsverbund von Flurform und Nutzungssystem von Interesse. Das die extensive Feldgraswirtschaft im Hochmittelalter ablösende System der Dreifelderwirtschaft gliederte nach bodenwirtschaftlichen Gesichtspunkten die Feldflur in drei Zelgen. Der intensivere Getreidebau („Vergetreidung") verlangte zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit einen strengen Fruchtfolgerhythmus und Brachjahre. In 3jährigem Turnus folgten der Bestellung mit Winter- und Sommergetreide ein Jahr der Brache und Beweidung. Da für Besitzblöcke in Gemenge-(Streu-)lage kleine Gemarkungen sich als ungünstig erwiesen, kam es zur Zusammenlegung von Dorf und Flur, damit einer großen Zahl von Ortswüstungen. Ein ganzes Bündel von Ursachen, die Intensivierung des Anbaus bei starkem Bevölkerungswachstum, die Ausweitung des Weinbaus, das Zelgenbrachsystem und die Realteilung mag wohl schon im 16. Jahrhundert dazu geführt haben, daß die Zerstückelung der Flurblöcke zu Gewannen erfolgte (Matzat, S. 135). Die Besitzzersplitterung ist ein Erbe der Geschichte, das wesentlich zur Strukturschwäche des Raums beigetragen hat, besonders im Kontrast zu den durch Industriearbeit prosperierenden Ballungsgebieten.

Bauernkrieg in Franken

Nach dem heutigen Stand der Forschung sind wirtschaftliche Notlage und Abgabedruck im 16. Jahrhundert nicht die Ursachen der größten Massenerhebung der deutschen Geschichte. Nach marxistischem Denkschema handelt es sich bei dem Bauernkrieg, für den Franken ein Hauptschauplatz war, um eine frühbürgerliche Revolution, deren erste Anzeichen schon in der sozialrevolutionären Bewegung des Pfeifers von Niklashausen an der Tauber sichtbar wurden. Dieser schwärmerische, wohl durch hussitische Ideen angeregte Phantast (sein Name Hans Böhm läßt eine solche Beziehung vermuten) wurde zum Exponent einer sozialen Gärung, von der getragen er auf Weisung der Madonna zu Buße und Gebet, aber auch zum Widerstand gegen geistliche und weltliche Obrigkeit aufrief. Da man einen bewaffneten Aufstand fürchtete, wurde er auf den Marienberg gebracht. Dort endete er auf dem Scheiterhaufen, ein Lied zu Ehren Mariens auf den Lippen, deren Kult in Niklashausen Tradition hatte und immer wieder mit dem Erstarken von „people's power" in Verbindung gebracht wird.

„Progressives Erbe" (in der Sprache der DDR) schuf die Vereinigung unter dem Bundschuh, dem derben, mit Riemen um die Knöchel geschnürten Schuhwerk des kleinen Mannes im Unterschied zu dem gespornten Stiefel des Ritters. Er wurde schon 1439 zum Symbol der bewaffneten Selbsthilfe gegen marodierende Soldaten, dann aber auch gegen seine Herren. Daß er mehrfach neben Maria auf den Fahnen dargestellt war, zeigt den Zusammenhang mit religiösem Volksgut (G. Franz). Wo die Rechte des Landesherrn neu formuliert werden sollten zu einem einheitlichen Netz von Abhängigkeiten, forderte man unter seinem Zeichen (in einer Zeit der Neuordnung nach der Siedlungskonzentration) „göttliches Recht und brüderliche Liebe". Dabei ergab sich ein weiteres Novum. Was die Städte angefangen hatten, wurde auf dem Lande fortgesetzt: Bauern verschiedener Herrschaften schlossen sich zusammen, um für ihre Ziele zu kämpfen.

Seinen Anfang (21. 3. 1525) hatte der fränkische Bauernkrieg in der Reichsstadt Rothenburg und ihrer „Landwehr" genommen. Auf seinem Weg tauberabwärts vereinigte sich

der Tauberhaufen mit Bauern des Hochstifts und des Deutschordensgebiets. Fünf Tage später hatte sich im Schüpfer Grund der Kern des Odenwaldhaufens im Zeichen des Bundschuhs zusammengerottet. Als die meisten fränkischen Land- und Reichsstädte dem Massenaufstand beitraten und den Bauern ihre Tore öffneten, schien die Auflösung der alten Ordnung total.

Bei der Begründung einer Reform schieden sich jedoch die Geister. Die Bewegung zersplitterte sich in kleine, plündernde Horden. Man konzentrierte sich noch einmal zur Erstürmung der Festung auf dem Marienberg, erlitt jedoch hier die erste Niederlage. Hatte zunächst die Masse der Aufständischen alle Gegenwehr gelähmt, so folgte jetzt nach der Wende des Kriegsglücks ein rascher Zusammenbruch der Bauernhaufen. Auf engem Raum und innerhalb weniger Wochen hatte die Bewegung ihren Höhepunkt und ihr furchtbares Ende erreicht (N. Krebs). Die Truppen des Schwäbischen Bundes richteten auf dem Turmberg über Königshofen unter den Bauern ein Blutbad an. Mit den wenigen, die entkamen, hielten die Fürsten eine grausame Abrechnung.

Selbstverwaltung und genossenschaftliche Rechte der Gemeinden wurden zu Gunsten der Macht der Territorialherren eingeschränkt. Ebenso erging es dem Adel und den Städten, die sich dem Aufstand angeschlossen hatten. Für Jahrhunderte waren die Bauern als mitbestimmende Basis im Leben der Nation ausgeschieden. Erst mit der Bildung des Flächenstaats wurde ihre Leibeigenschaft aufgehoben, wurden sie frei und gleichberechtigt, um freilich abhängig von größeren Einheiten zu sein.

Religionskriege

Während der Zeit der beginnenden Territorialwirtschaft weitet sich die politische Zerrissenheit durch die konfessionelle Trennung. Zuerst fand die Reformation in Wertheim Eingang. Schon 1522 bat der Graf Luther um die Vermittlung eines Predigers. Weitere Kristallisationspunkte erhielt sie in den ritterschaftlichen Orten der Herren von Adelsheim, Berichingen, Hardheim und Rosenberg. Oft gibt es heute zwei Kirchen, wo die Ortsherrschaft geteilt war. Beispielhaft für die kurpfälzische Situation mit mehrfachem Konfessionswechsel ist die Querteilung der Stadtkirche in Mosbach. Den gegenreformatorischen Bemühungen der beiden geistlichen Herrschaften kam das Aussterben von Ortsherren entgegen.

Da Konfession ein Mittel der Politik geworden war, geriet auch das alte Durchgangsland in den 30-jährigen Zermürbungskrieg, dessen Kampfgeschehen hin und her wogte und allen Beteiligten gleich großen Schaden zufügte. Noch einmal spülte der pfälzische Erbfolgekrieg fremde Truppen ins Land, kaum daß die alten Wunden verheilt waren.

Neuordnung der politischen Landkarte

Es folgten Jahre der Ruhe und des Bevölkerungswachstums, in denen sich die Siedlungen verdichteten, der Getreidebau intensiviert und das Dauerackerland ausgeweitet wurde. Nun wird auch die Bezeichnung „Bauland“ für das Kalkland greifbar — im Gegensatz zum Odenwald, in dem sich Gründlandwirtschaft und Anerbenrecht behaupten. Anfänge einer paläotechnischen Industrie sind in Mosbach mit einer Fayencemanufaktur als „Hofindustrie“ des pfälzischen Kurfürsten zu verzeichnen, basierend auf Salzlagern von geringer Mächtigkeit.

Eine neue Erschütterung des starken Nachbarn im Westen, von den Ideen und Ereignissen der Französischen Revolution entfacht, vollendete den Machtverfall des auf einer Vielzahl von Standesherren und Territorialfürsten ruhenden politischen Gefüges. Man blickte voller Angst und Erwartung nach Paris, von wo eine grundlegend neue Ordnung in das Puzzle deutscher Herrschaften gebracht wurde. Mit der Säkularisation wurden zunächst die geistlichen Fürsten, die

Hauptstützen des Kaisers, entmachtet, der Klosterbesitz eingezogen. In völliger Ohnmacht mußte das Reich den Rhein als Grenze anerkennen. So verloren viele Standesherren ihren Besitz an Frankreich, für den sie rechtsrheinisch mit enteignetem geistlichen Territorium entschädigt werden sollten. Obwohl nicht gefragt, begrüßten die neuen Untertanen den Grafen von Leiningen, dem aus kurmainzischer, kurpfälzischer und würzburgischer „Erbmasse" ein neues Fürstentum zusammengeschneidert wurde; erwartete man doch, daß durch Aufhebung der politischen Zersplitterung ein lebensfähiges Staatsgebilde entstehen möchte. Der betagte protestantische Fürst versuchte, von seiner etwas abseitigen Residenz im säkularisierten Kloster Amorbach an die Tradition der Grafen von Dürn anzuknüpfen. Er traf eine Fülle staatsmännischer Maßnahmen, um dieses nun fast ganz arrondierte Territorium zu einem homogenen Ganzen zu organisieren. Aber es warteten noch andere auf eine Entschädigung für verlorenes Eigentum; so schuf man ein Fürstentum Krautheim für die Grafen von Salm-Reifferscheid.

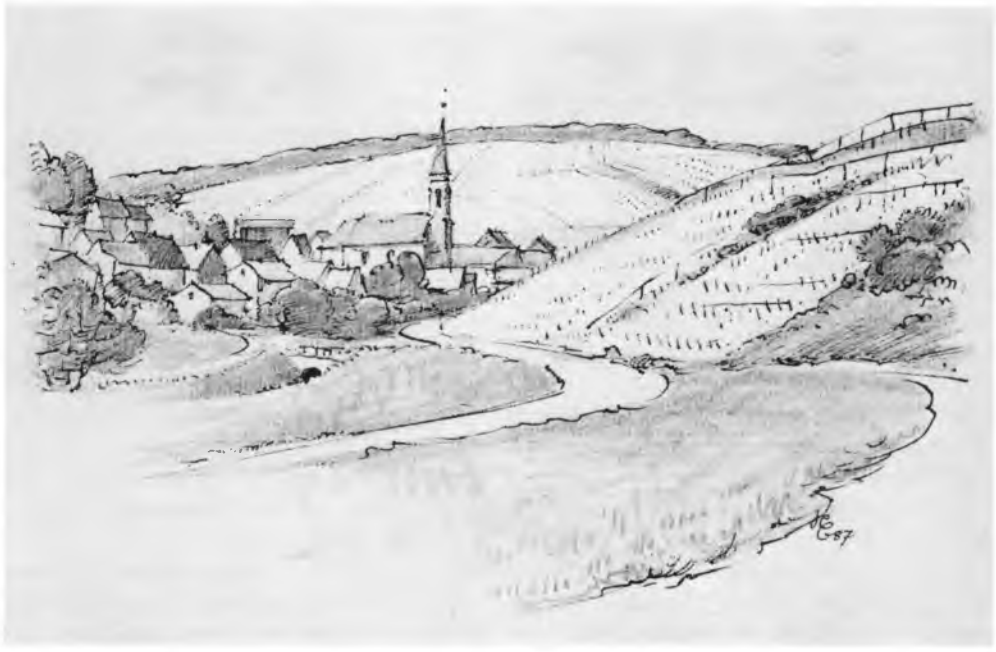
Der Länderschacher gehört zu den unerfreulichsten Kapiteln der neueren deutschen Geschichte (Fr. Metz). Die neue Ordnung war nur eine Zwischenlösung. Napoleon brauchte militärisch leistungsfähige Mittelstaaten. Mit der Rheinbundakte wurden alle Souveränitätsrechte an das neue Großherzogtum Baden übertragen. Mit der politischen Flubereinigung war der West-Ost-Orientierung eine Nord-Süd-Ausrichtung gefolgt. Viel gravierender war die Entfernung zur neuen Zentrale Karlsruhe. Das neubadische Franken war zu den badischen Kernlanden ein ferner, menschenarmer Raum. Geschichtliche Verbindungen wurden willkürlich auseinandergerissen, ein zentralistisch-bürokratisches System aufgeprägt. Alte gewachsene Wirtschaftsräume wurden zerschnitten. Aus der Grafschaft Wertheim entstanden ungleiche Hälften, getrennt durch den Main, der bisherigen Lebensader. Dem kuriosen Grenzverlauf an der Jagst widmete Fr. Metz ein besonderes Kapitel (Ländergrenzen im SW, Remagen 1951, S. 98 ff.). Er bewirkt bis heute eine Trennzone. Die Bezeichnung „Hinterland" wurde zum allgemeinen Sprachgebrauch.

Nur langsam wuchs Franken in das Neugebilde hinein, bildete sich ein neues Staatsbewußtsein aus. Die Ablösung der Grundlasten durch Geldzahlung drückten mehr als die ernteabhängigen Naturalabgaben. Schlechte Ernten und der Mangel an Zuerwerbsmöglichkeiten trieb viele zur Auswanderung in die Neue Welt. Noch einmal machte sich während der von Frankreich ausgelösten 48er Revolution der Unmut Luft. Im Schüpfer Grund, wo die Hauptunruhen stattfanden, wurden Forderungen laut, die an den Bauernkrieg erinnerten. Sie wurden ebenso schnell erstickt.

Anfänge der Industriewirtschaft

Für die sich entwickelnde Industrie waren die natürlichen Bedingungen in dem langgestreckten Flächenstaat sehr ungleichartig, sie verbesserten sich trotz Beseitigung der zahlreichen Zollschranken sehr ungleichmäßig. Die Vorteile einer Zusammenfassung der Produktion hatten sich längst gezeigt. Wenn auch an Arbeitskraft kein Mangel herrschte, so tendierte der Produktionsfaktor Kapital doch nach Stellen, die für die Bereitstellung von Energie und Material günstiger waren. Kinetische Energie war in dem wasserarmen Land nur spärlich verfügbar (Rippberg ist eine Ausnahme), so fehlte die mechanische Antriebskraft, aber auch der leistungsfähige Verkehrsweg für den Energieträger Kohle zur Erzeugung von Dampfkraft. Das fränkische Baden geriet mit dem Beginn der Industriellen Revolution vollends ins Hintertreffen.

Das „Eisenbahnzeitalter" bot die Bahn als wirksamstes Mittel des wirtschaftlichen Fortschritts. In der Regie des Staates waren Ein-



Beckstein, Zeichnung von Prof. Richard Bellm

richtungen zu schaffen, mit denen auch die entlegensten Gebiete an das Zentrum angeschlossen werden konnten. Mit der Staatsbahn Heidelberg—Würzburg wurde der Anschluß an die badischen Kernlande geschaffen, aber sie hatte eher Sog- als Konzentrationseffekte. Eine weitere durchgehende Linie zwischen Walldürn und Tauberbischofsheim blieb in Ansätzen stecken. Von der Hauptstrecke ausgehende Stichbahnen sind heute dabei, sich aus der Fläche zurückzuziehen, weil ihre Wirtschaftlichkeit nicht gesichert ist.

Industrie und Technik, von den Zentren aus durch die Eisenbahnen vorgetrieben, mit punkt- und linienhafter Wirkung, verstärkten die regionalen Diskrepanzen. Eine differenzierte Rangordnung der Städte wurde durch die Eisenbahn festgeschrieben. Als Bahnknoten zeigten wohl Lauda und Osterburken ein gewisses Wachstum, ganz anders entwickelten sich aber die Städte am mittleren und unteren Neckar. Über ihre Residenzfunktion hinaus konzentrierten sie Handel und Industrie, und wuchsen damit um das 12fache ihrer ursprünglichen Größe, während die Siedlungen zwischen Main und Neckar stagnierten oder beträchtliche Bevölkerungsverluste erlitten. Von Wertheim abgesehen, verharrten sie als Bauerndörfer, Ackerbürger- und Handwerkerstädte mit unbedeutendem Fernhandel.

Die agrarische Wirtschaftsstruktur ist bis in das 20. Jahrhundert erhalten geblieben. Mit der verbesserten Dreifelderwirtschaft, dem Anbau der Kartoffel und Luzerne, dem bei dem Wiesenmangel im Kalkland so wichtigen „fränkischen Klee", dem Alfalfa im trokkenen Westen Nordamerikas, mit der Stallfütterung und vermehrter Düngung, mit dem Anbau des ergiebigen Winterweizens wurde die Produktion wesentlich gesteigert, so daß größere Überschüsse erzielt werden konnten. In allen Dörfern entstanden Genossen-

schaftslagerhäuser. Zentrale Lagerhäuser mit Annahme- und Verladeeinrichtungen säumen die Bahnlinien.

Ein Weltmonopol hat man sich mit der Grünkernbereitung geschaffen. Ausgangsmaterial ist die alemannische Brot-„Frucht", der anspruchslose Dinkel. Nach einem nassen Sommer reifte er nicht aus, so mußte man ihn rösten, um ihn für den Verzehr zu retten. Die „Käre"-(Kern-)Erzeugung war inzwischen stark rückläufig. Die größte Darrenkonzentration am Ortseingang von Altheim mußte unter Denkmalschutz gestellt werden. Man wird nicht gern an die Arbeitslast der Vergangenheit erinnert. Schon kündigt sich eine neue Entwicklung an: In vielen Therapien wird der Dinkel als das beste Getreide gepriesen, der Heilkräfte gegen die verschiedensten Krankheiten besitzt.

Im Rückgang befanden sich auch die Hülsenfrüchte und andere Nebenprodukte des Sommerfelds wie Flachs und Hanf, seit die Spinnräder und Webstühle ihre Rolle in der Hauswirtschaft eingebüßt haben und Baumwollgewebe die schweren Tuche ersetzten. „Von oben" beraten, hat sich in der Absatzkrise der 80er Jahre dieses Jahrhunderts eine Arbeitsgruppe Flachsanbau gebildet, die die Faser bis zur spinnfähigen Qualität veredeln will, zugleich auch die Produktion diversifizieren.

Gewaltige Einbußen hat der Weinbau erlitten, der im 19. Jahrhundert noch Hänge und Höhen überzog. Als Intensivkultur verlangte er einen hohen Arbeitseinsatz, trug folglich über die Teilung der Rebflächen zur Verdichtung der Bevölkerung bei, und zum Reichtum des Landes. Weinbauern konnten enger zusammenrücken, ihre Häuser brauchten weniger Stall- und Speicherraum. Ihre Siedlungen hatten stadtähnlichen Zuschnitt oder besaßen Stadtrechte und zeigten den durch Weinhandel erworbenen Reichtum. Fr. Metz hat oft darauf hingewiesen, daß Weinland zugleich Städteland ist, also „heartland", vergleichbar den heutigen Industrieräumen.

Strukturwandel

Den Kleinlandwirtschaften durch Zusatzverdienste außerhalb der Landbewirtschaftung zu helfen, schien vergeblich. Der Staat förderte die Strohflechterei und richtete Flechtschulen mit Lehrern aus dem Schwarzwald ein. Das Abbröckeln der gewerblichen Tätigkeiten war jedoch nicht aufzuhalten, bis dieser Erwerbszweig schließlich erlosch. Die Arbeit in den Steinbrüchen und Wäldern, in der Stein- und Holzverarbeitung bot offenbar ausreichende Zuerwerbsmöglichkeiten bei einer allgemein verbreiteten Sparsamkeit und Genügsamkeit. Von der Residenz aus war jedenfalls „wenig Unternehmungsgeist" festzustellen (K. Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1907, S. 985).

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein hielten sich die tradierten Arbeitsweisen, eingebettet in den Rhythmus des bäuerlichen Jahres. Innerhalb eines Menschenalters beendete die Dampfmaschine, über einen Treibriemen mit der Dreschmaschine verbunden, das arbeitsaufwendige Trommeln der Dreschflegel während des Winters. Die Feldscheunen wurden geräumt für die aus immer dichter verknüpften Stromnetzen versorgten Elektromaschinen, bis diese durch den ölbetriebenen Mähdrescher verdrängt wurden.

Von der Fron der Handarbeit befreit, sah sich der Einzelbetrieb immer größeren Problemen gegenüber, die er allein nicht lösen konnte. Besonders die süddeutschen Realteilungsgebiete benötigten staatliche Hilfe. Die Gemarkung Altheim war in 14 000 Parzellen aufgeteilt; für den Einzelbetrieb bedeutete die Zersplitterung der Gewannflur die Bearbeitung von 105 Grundstücken in Buch (Metz, Land und Leute, Stuttgart 1961, S. 644)! Betriebsgrößen, Hofreiten und Dorfanlagen waren zu klein, zu eng und verwinkelt, um Arbeits- und Bewegungsvorgänge rational gestalten zu können. Merchingen diente als Muster eines für moderne Ansprüche erneuerten Dorfes mit einer für den Einsatz von Maschinen bereinigten Flur (Block-

flur). Wo die Enge des Dorfs es verlangte, wurden die bäuerlichen Familienbetriebe an den Ortsrand ausgesiedelt oder an der Gemarkungsperipherie in gelockerter Weilerform zusammengefaßt. Verschönert, aber fast in der ursprünglichen Form erhalten blieb Beckstein, wo sich die Betriebe durch Qualitätsweinbau ein zusätzliches Einkommen schaffen konnten, das an die Verdienstmöglichkeiten in der Industrie heranreicht. Unternehmerisches Geschick und Innovationsbereitschaft im genossenschaftlichen Zusammenschluß konnten Vorteile nutzen, die nur einem Großbetrieb zu Verfügung stehen. So wirkte der Weinbau wieder zurück auf die landwirtschaftliche Nutzfläche, deren Rückgang er aufzuhalten half.

Das Einkommen der in den Dörfern gebliebenen Bevölkerung wird zumeist außerhalb der Landwirtschaft erworben. Landwirtschaft wird meist nur im Nebenerwerb betrieben. Die Förderung der Ansiedlung gewerblicher Betriebe war dringend geworden, als die Bevölkerungskurve mit dem überdurchschnittlichen Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen gewaltig anschwoll. Ein Großteil der Neubürger war zwar bald darauf wieder in die Ballungsräume abgewandert, aber das Arbeitskräftepotential der aus der agrarischen Produktion ausscheidenden Bevölkerung veranlaßte viele Betriebe, besonders in der Zeit der Vollbeschäftigung, ihre Werkbänke in den ländlichen Raum zu „verlängern" (spread-effect). Bevorzugt wurden Stellen, die bereits über eine handwerkliche und gewerbliche Tradition verfügen. Sie konnten auf niederem Niveau zu vergleichbarer zentraler Bedeutung gelangen. Mit der Motorisierung stiegen die täglichen Pendlerströme steil an und verknüpften auf diese Weise die Kernstadt mit einem Umland.

Wieder war die Bevölkerung in zwei Teile gespalten: die bäuerliche Grundschicht, die zu einer Minderheit zusammengeschmolzen war, und die in industriellen und Dienstleistungsberufen Beschäftigten; ihre Arbeitsplätze liegen außerhalb ihrer Wohnorte, an den Entwicklungsachsen des mittleren Taubertals, der Städtelinie im Übergangsbereich Muschelkalk/Buntsandstein, schwerpunktartig freilich an den Rändern des badischen Frankenlandes, im Taubermündungsbereich und an der Elzmündung und darüber hinaus in den Verdichtungsräumen am unteren Main, am Main-Dreieck, am unteren und mittleren Neckar. Leider fehlen Zahlen, die über die Größe der Pendlerbewegungen Aufschluß geben könnten.

Es fehlt aber nicht an Willensäußerungen, die nach der erfreulichen Steigerung der gewerblichen Wirtschaft in den 60er Jahren eine Förderung der Investitionstätigkeit verlangen. Sie hinkt hinter der der Ballungsgebiete nach — mit allen Folgen für das Einkommen und die Lebenschancen besonders der jüngeren Generation; mehr als die älteren Jahrgänge erliegt sie dem attraktiven Angebot an qualifizierter Arbeit und höheren Einkommen in den verstädterten Räumen. Ob der Bau der von der Wirtschaft geforderten Nord-Süd-Autobahn, die das Mainland mit dem Neckarland verbinden soll, damit die Randlage des Hinterlandes und das Nord-Süd-Gefälle beenden wird, mehr pull- oder push-Effekte bewirken würde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Interessenkonflikte

Im Ringen um den Anschluß an die Entwicklung der modernen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft scheint der Bundschuh Herrschaftszeichen einer grundbesitzenden Minderheit geworden zu sein. Die Fronten, ideologisch überfrachtet, verlaufen durch Lebensgemeinschaften, Siedlungen und Kirchengemeinden. Das Vordringen des Weltkonzerns Daimler-Benz in den wirtschaftlich schwächsten Raum wurde durch ein Urteil des höchsten deutschen Gerichts abgeblockt. Von einer Teststrecke bei Boxberg erwartete man sich einen Kapitalzufluß auf Dauer; denn hier pochte ein Unternehmen, das nach Übernahme des Elektro-Riesen AEG und

des Luft- und Raumfahrtkonzerns Dornier in die Führungsgruppe der zukunftsorientierten High-Tech-Industrien eingerückt war. Im Jahr der Jahrhundertfeier des ersten Automobils, des heutigen Spitzenprodukts in diesem Land, das zugleich Symbol des Wohlstands und Umweltzerstörung ist, waren auch Entwicklungsaufgaben der Verkehrssicherheit und der Umweltverträglichkeit mit der Teststrecke zu verknüpfen.
Eine Reihe unterschiedlichster Interessenten hatten Hoffnungen in dieses Projekt gesetzt und sich zu Gegenaktionen entschlossen. Das große Echo in den Massenmedien läßt die Verbissenheit der Kontrahenten noch immer nachhallen. Vielleicht war von beiden Seiten nur ein Traum gehegt worden, ein Traum von ungestörten Arbeitsplätzen, von Arbeitsplätzen in unmittelbarer Nähe, von der Befreiung vom Zwang langer Pendelfahrten zur täglichen Arbeit; vielleicht wäre aber nur der Zuzug fremder Spezialisten aus den bereits industrialisierten Räumen erfolgt. Auf der einen Seite scheint die Abwehr von Fremd- und Fernbestimmung in der eigenen Welt durch kapitalstarke Wirtschaftsverbände Einstellung und Handeln zu beherrschen, auf der anderen Seite gilt die Übernahme fremder Zielbestimmung als Garantie für den Bestand der gewohnten Lebensverhältnisse. Beide Gruppen messen sich an den Lebenserwartungen der Stadtbevölkerung, auch wenn sie sich gegensätzlich solidarisieren.

Regionale Neuorientierung

Welche Lösungen bieten sich in diesem Dilemma an? Abkoppeln von der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zur Selbstverwirklichung ländlichen Lebensraums oder Aufgehen im industriellen Arbeits- und Lebensrhythmus?
Die Bildung von Regionen schien im Prinzip der räumlichen Arbeitsteilung gemäß. In einer Region sind hochrangige Zentren mit ländlichen Räumen verbunden, was sie bewegt, zweckmäßige Agglomerationen zu erhalten, zugleich auch Ballungsnachteile einzudämmen. Damit wächst ihr eine gewisse Entscheidungsautonomie zu, die sie befähigt, den Gegensatz heart-hinterland auszugleichen. Die Pendlerverflechtung entspricht in diesem Bild dem komplexen Gefäßsystem, das unterschiedliche Organe und Glieder versorgt.
Mit der Verwaltungsreform des Landes wurde über die Schaffung von Großgemeinden und Großkreisen hinaus der regionale Zusammenschluß angestrebt, um die Randlage aufzuheben. Wieder klafft der Raum zwischen Neckar und Main in unterschiedlich orientierten Regionen auseinander. Der Großkreis Mosbach (Neckar-Odenwald-Kreis) wurde dem Verdichtungsraum Unterer Neckar verbunden. Diese Region steht zwar mit ihrer Bevölkerungszahl an zweiter Stelle im Lande, enthält aber mit einem starken, dichtbesiedelten Kern und der bevölkerungsarmen und wirtschaftsschwachen Peripherie die größten Gegensätze.
Der Region Franken wurde der östliche Teil des Raums zugeordnet. Mit ihrer langgestreckten Form zeichnet sie die Gestalt Badens nach. Das Herz dieser an Fläche größten Region des Landes liegt noch exzentrischer, schlägt es doch mit dem Oberzentrum Heilbronn am mittleren Neckar. Eine Zuordnung der nördlichen Peripherie an die Verdichtungsräume an Untermain und Maindreieck verbot die Landesgrenze. Mit seiner bedeutenden Spezialglasindustrie weiß sich freilich Wertheim mit diesen Räumen verbunden.
Beide Regionen verzeichnen in ihren Zielkatalogen eine negative Gesamtbilanz, schwache Verkehrsanbindung, mit unterdurchschnittlicher Industrieansiedlung ein negatives Pendlersaldo, defizitäre Infrastrukturausstattung. In beiden Regionen strebt man eine auf Siedlungsachsen konzentrierte Entwicklung an, um eine rationelle Raumerschließung zu erleichtern, zugleich aber auch Freiräume zu sichern.

Bei Gundelsheim/N., Zeichnung von Prof. Richard Bellm

Neuere Tendenzen

kündigen sich an: Der Neckar-Odenwald-Kreis spricht in seinem Entwicklungsprogramm von einem Abfluß von Kaufkraft aus dem Oberzentrum in die Mittelzentren des Landkreises. So kehrt er das Verhältnis zentral/peripher um und bietet sich als zentral gelegener Standort zwischen Technologie- und Absatzzentren an, rühmt sich der „Vorteile eines Ballungsraums mit dem ländlichen Raum", der Verbindung von überregionalen Konzernen zu hier angesiedelten Zweigbetrieben.

In einem regionalen Industriepark Osterburken („Rio") wird das Modell der „Koordinierung verschiedener Förderprogramme im ländlichen Raum" erprobt. Neben den Kostenvorteilen eines geförderten ländlichen Raums werden zu den Standortfaktoren besonders die schnellen Verbindungen zu den Hochschul- und Technologiezentren Süddeutschlands angeführt.

Besondere Erwähnung findet ein hoher Freizeitwert der Landschaft. Auch die Rodungssiedlungen im Westen des Landkreises betonen ihre Lage im Odenwald. Rippberg wirbt nicht mit den Zeugen einer relativ frühen Industrialisierung, sondern mit seiner Lage in einem anmutigen Odenwaldtal. Überall wird die vorindustrielle Vergangenheit lebendig und für die Gegenwart attraktiv gemacht. Die Stadt Walldürn, deren Wallfahrtszentralität bis weit in den mitteldeutschen Raum ausstrahlt, setzt neben dem aufstrebenden Mittelzentrum Buchen auf den Fremdenverkehr. Wo das Waldangebot nicht hinreicht, weckt man mit der Bezeichnung „Madonnenländchen" Vorstellungen einer heilen, umhegten Umwelt.

So bleibt zu wünschen, daß in einer Zeit wachsender Mobilität und übergreifender Lebensstile eine Gleichwertigkeit der Lebensqualität erreicht wird, die das Finden einer regionalen Identität erleichtert.

Tag der Heimat 1987

Aus Anlaß der „Heimattage Baden-Württemberg", die vom 10. bis 13. September 1987 in Albstadt (Zollernalbkreis) begangen wurden, wird nachstehend der Aufruf des Ministerpräsidenten zum Tag der Heimat bekanntgegeben:

DER MINISTERPRÄSIDENT DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

Aufruf zum Tag der Heimat 1987

Das Bekenntnis zur Heimat bedeutet für die Menschen in Baden-Württemberg von alters her sehr viel, es ist daher auch in unserer Landesverfassung enthalten. Die ebenso traditionelle Weltoffenheit unserer Landsleute steht dazu nicht im Widerspruch. Die Heimatvertriebenen haben bereits 1950 in Stuttgart in ihrer Charta nicht nur auf Rache und Vergeltung verzichtet, sondern ihre Hoffnungen auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
Die alljährlich durchgeführten „Heimattage Baden-Württemberg" finden in diesem Jahr vom 10. bis 13. September in Albstadt/Zollernalbkreis statt; sie finden ihren Höhepunkt und Abschluß an dem bundesweit durchgeführten „Tag der Heimat" am 13. September, der in diesem Jahr unter dem Leitwort steht:

„Verantwortung für Deutschland —
Verantwortung für Europa".

Die Landesregierung, die kommunalen Landesverbände, die bodenständigen Heimatverbände und die Verbände der Vertriebenen und Flüchtlinge laden gemeinsam alle Bürger unseres Landes zu einer regen Beteiligung an den Heimattagen Baden-Württemberg in Albstadt sowie zu den Veranstaltungen zum Tag der Heimat im ganzen Lande ein. Sie tun dies in dem Bewußtsein, daß Europa aus seinen Wurzeln lebt und nur im Miteinander eine Zukunft hat.

Lothar Späth

Aus K.u.U. 1987, S. 561